

Flandrische Weihnacht 1914

Von Paul Wegener

Staatschauspieler Paul Wegener, der große Menschenbildner, der zur Zeit auf einer Deutschland-Tournee mit Strindbergs „Totentanz“ die Herzen erschüttert, ging im Oktober 1914 als Freiwilliger mit den jungen Regimentern an die Westfront. Sein „Flandrisches Tagebuch“, ein Muster von Schlichtheit, Wahrheitswillen und Darstellungskraft, ist ein getreues Dokument des flandrischen Herbst- und Winterfeldzuges von 1914.

Gegen Mittag hört das Schießen ganz auf. Links neben uns wird offizieller Waffenstillstand geschlossen. Die Franzosen haben eine weiße Fahne herausgesteckt, zum Zeichen, daß sie eine Feuerpause zu machen gedenken. Es wird drüben eifrig gekocht, und ab und zu sieht man dunkle Gestalten zwischen der dahinterliegenden Hausruine und dem Graben hin- und herlaufen. Ich lasse auch nicht mehr schießen. Ungeniert bewegen wir uns in der Stellung, von drüben fällt kein Schuß.

Dies ist das einzige Mal, daß ich im Schützengraben eine Art von Verständigung mit dem Feinde erlebe. In der Nebenstellung sollen sie sogar heißen Kaffee von den Franzosen geholt haben. Alles ist in bester Laune. Die Friedensstimmung dauert aber nicht allzu lange. Am Nachmittage bekommen wir Granatfeuer, das ziemlich hart vor und hinter der Stellung einschlägt, aber zum Glück keinen Schaden anrichtet. Endlich ankelt es, der „Heilige Abend“ ist angebrochen. Wir warten schmerzhaft auf die Ablösung, die uns für sieben Uhr zugesagt ist. Gerade zum Fest sollen wir nach Menin zurück. Ich freue mich bei dem schönen Wetter auf vergnügte Feiertage im Fliegerkasino und einen Flug mit meinem Better. Die Ablösung kommt nicht, obgleich es schon 8 Uhr ist. Ich mache mir in meinem Unterstand, ganz allein mit Nagel, eine kleine Heilig-Abend-Feier. Ein paar Lichtchen werden angezündet und ein Tannenzweig in die feuchte Lehmwand gesteckt. Dabei singen wir ganz ernsthaft „Stille Nacht, Heilige Nacht“.

Wir setzen gerade den zweiten Vers an, da gibt's einen furchtbaren Knall, und ein Mann fliegt der Länge nach durch die nur mit einer Zeltbahn abgedeckte Vorderwand des Unterstandes. Wir erschrecken mächtig. Der Mann liegt zuerst ganz still und glaubt wohl, er sei tot. Schließlich reagiert er auf unsere Anrufe, er war nur betäubt und ist mit dem Schrecken davongekommen. Die Granate hat gerade unserem Unterstand gegenüber vor der Brustwehr eingeschlagen, Sandstücke und Schutzhelm heruntergeworfen und durch den Luftdruck den Mann, der da gerade Wache stand, in meinen Unterstand hineingeschleudert. „Stille Nacht, Heilige Nacht“...

Endlich kommt die Ablösung. Wir gehen diesmal über die obere Stellung zurück. Seit dem Zweihundzwanzigsten abends waren wir im Graben. Trinkbares Wasser gab es dort nicht, Kaffee konnte auch nicht gekocht werden. Die Feldflaschen sind längst geleert und meine Leute furchtbar durstig. Hier ist aber für frisches Wasser gesorgt. Alles trinkt, und dann geht es zurück. Wieder aus der Gefechtsphäre heraus nach dem Reservequartier in Gheluvelt.

Der Tritt wird ruhiger und gleichmäßiger, das weite Land dehnt sich bei Mond- und Sternenlicht, weiß bereist. Aus einem einsamen Haus, dessen helles Fensterchen traulich in der Christnacht blinkt, klingt von einer Ziehharmonika gespielt, „Stille Nacht, Heilige Nacht“, und jetzt singt die ganze Kompanie feierlich und das Marschtempo mäßigend das selbe heimatliche Weihnachtslied.

Um Mitternacht kommen wir in Gheluvelt an. Wir hoffen, die Feldküche vorzufinden, und ich freue mich auf einen Zug warme Erbsensuppe. Feldwebel Duberde hat für Müller und mich in einem ganz sauberen Haus Quartier gemacht und lädt uns zum

Abendessen ein. Als ich meine lehmigen Stiefel mit einiger Mühe von den durch das Wasser geschwollenen Füßen losgemacht und gewaschen habe, ziehe ich warme Schuhe an und gehe in die geräumige Wohnküche. Da glaube ich schon totgeschossen zu sein und ins Paradies einzutreten. Auf einer sauber gedeckten Tafel steht eine raffinierte Auswahl leckerster kalter Vorgerichte, Kaviar! Ich hatte vergessen, daß es so etwas gibt, Räucheraal, Sardinen, Heringe, dazu ein Schnaps und helles belgisches Bier! Auf meinem Platz lagen außerdem liebe Briefe. Wir sind furchtbar durstig. Ich trinke rasch, schon um keine sentimentale Stimmung aufkommen zu lassen. Heiterste Festlaune ist sofort hergestellt und alles im Handumdrehen ein wenig betrunken. Nach zwei Tagen und zwei Nächten Grabenkrieg verträgt man nichts. Das Staunen wächst, als es noch einen warmen Braten mit Spargel gibt. In meiner kühnsten Phantasie hätte ich solches Menu in Gheluvelt nicht für möglich gehalten.

Weihnachtskisten und Liebesgaben hatten die Horsd'oeuvres geliefert, den Braten hatte Duberde

vom Bataillonsstab requiriert und das alles mit rührender Sorgfalt, als Ueberraschung für uns vorbereitet. So kann man, ohne es zu merken, über Heimatsgedanken und Sehnsüchte hinweg.

Es ist schon nach 1 Uhr, als Hauptmann Dürberg eine Ordonnanz herüberschickt. Müller und ich sollen zum Bataillonsquartier kommen. Es liegt in derselben Straße, uns schräg gegenüber. Der Hauptmann sitzt mit seinem Adjutanten im Kreise seiner Befehlsempfänger, Radfahrer, Meldereiter und Burschen. Man trinkt Punsch und ist in ausgeräumter Laune. Müller ist zum Feldwebellieutenant befördert und hat das Eisene Kreuz bekommen, und ich bin wirklich „Leutnant der Landwehr“ geworden! Der Abend dauert wohl noch ziemlich lange.

Am ersten Feiertag tritt die Kompanie um 11 Uhr zur Weihnachtsfeier an. In einer ausgeräumten Schankwirtschaft ist ein großer Tisch zurechtgemacht. Ein Weihnachtsbaum brennt, und wir singen wieder „Stille Nacht, Heilige Nacht“. Jeder Mann kriegt ein Päckchen. Dann muß ich mich beim Regimentsführer als frischgebackener Leutnant melden. Er liegt ein paar Kilometer von uns, auf einem Bauerngehöft. Dürberg leiht mir sein zweites Pferd, ich habe meine neue Besetuniform zum erstenmal an, aber noch keine Achselstücke. Zum Glück bin ich als Landjunge auf dem Pferd ganz zu Hause. Nun komme ich mir hoch zu Ross recht wichtig vor und trabe in bester Laune neben dem Hauptmann her. Eine neue Phase hat für mich begonnen.

Der Brigadegeneral Bismann kommt. Ich lerne ihn hier zum erstenmal persönlich kennen. Er bringt für den Adjutanten, den Hauptmann und mich das Eisene Kreuz Erster Klasse. Wohl hatte ich schon so etwas munkeln hören, aber immer noch nicht so recht daran geglaubt. Ich hatte von dieser Auszeichnung einen so hohen Begriff, daß der Gedanke, sie zu bekommen, im Verhältnis zu dem, was ich leisten konnte, mich förmlich bedrückte. Bismann steckt uns die Dekoration persönlich an und richtet herzliche und freundliche Worte an mich. Ich muß an die vielen Toten vom 4. Dezember denken und kann nicht ganz froh werden...

(Copyright by Rowohlt Verlag in Berlin.)